

Es geht auch anders – SZ am Wochenende vom 31.7. / 1.8.2010

Gegen den Trend: Eine Hauptschule mit freundlichem Klima

Der erste Satz, den Jürgen Walther am Telefon sagt, zeigt vielleicht schon seine größte Stärke: „Ein Porträt von mir? Da müssen Sie Frau Zeitler schon mitporträtieren.“

Am nächsten Morgen sitzen er und seine Konrektorin Elsbeth Zeitler im Direktorat, die Türen stehen offen, während des Gesprächs kommen rein: ein Vater mit Migrationshintergrund, der Hausmeister, zwei Lehrerinnen, die Sekretärin und eine Kollegin von der benachbarten Förderschule.

Fragt man die Besucher, warum das Kollegium an der Hauptschule an der Wiesentfeller Straße einen so stabilen psychischen Grundtonus zu haben scheint, ja warum das Klima sogar so gut ist, dass sie kürzlich als erste Hauptschule überhaupt für den Deutschen Schulpreis nominiert war, dann liefern sie alle Variationen ein und derselben Antwort ab. „Dass hier immer die Tür offensteht“, sagt der Hausmeister, Herr Holmer. „Dass die beiden zuhören und nicht so chefig sind“, sagt die Sekretärin Frau Pusch. „Das Gesprächsklima macht viel aus“, sagt die Lehrerin Beate Dippold. Die Antworten wirken wie Scheinwerfer, die Jürgen Walther und Elsbeth Zeitler anstrahlen, die diese Schule seit zehn Jahren gemeinsam leiten. Walther aber dreht den Scheinwerfer jedes Mal sofort zurück auf den Fragenden: „Herr Holmer gibt einigen Schülern umsonst Schlagzeugunterricht. Ohne Frau Pusch würde hier eh alles zusammenbrechen. Frau Dippold ist gestern mit einer Schülerin ins Krankenhaus gefahren.“

Eigentlich arbeitet alles gegen sie: Da in Neuaubing viel gebaut wird, hat die Schule immer mehr Schüler; mehr Raum gibt es dafür nicht, Sprech- und Förderstunden finden mittlerweile draußen auf dem Gang statt; nächstes Jahr soll es eine weitere Ganztagesklasse geben; keiner weiß, wo die unterkommen soll. Sie müssen immer mehr Förderschüler übernehmen, gleichzeitig nehmen ihnen die Realschulen die letzten halbwegs guten Schüler weg. Willkommen im strukturell gewollten Ghetto. Aber alle, der Hausmeister, die Lehrer, die Sekretärin, alle sagen sie, das Klima sei hier in den vergangenen zehn Jahren immer besser geworden.

Geht man mit Zeitler und Walther durchs Haus, grüßt jedes Kind. Die beiden grüßen jedes mit Namen zurück. Elsbeth Zeitler erzählt immer wieder von Schülern, die sie früher mal hatte. Von jedem, der im Gespräch auftaucht, von wirklich jedem weiß sie, was aus ihm oder ihr wurde. Einige ihrer ehemaligen Schüler haben heute selber Kinder, „und eine, die war wirklich schwierig, die ruft mich jetzt immer an, wenn ihre Tochter Probleme auf der Realschule hat.“ Zeitler und Walther versuchen, für all ihre Schüler Lehrstellen zu finden. Es reicht eben nicht, Lehrer mit Leib und Seele zu sein. Man muss nebenher auch noch Eltern spielen. Ferien für Kinder organisieren, sie ins Krankenhaus begleiten, wenn die Eltern keine Zeit haben, und es gibt seit einiger Zeit ein Schulfrühstück, für einen Euro die Woche, weil viele Kinder zu Hause keines bekommen.

Die Schule hat ein beeindruckend weites Netz gespannt, sie arbeitet mit Firmen und Lesepaten zusammen, mit der Jugendpolizei, dem SOS-Mütterzentrum, dem Arbeitsamt. Aber die Schüler und vor allem deren Eltern müssen halt mitmachen. Während des Spaziergangs durchs Gebäude kommen drei Mädchen auf Walther zu, die alle mit betretener Miene absagen

für eine Ferienfreizeit, die die Schule ihnen bietet, ein phantastisches Lebensnachhilfecamp. „Bitter, wenn die Eltern da nicht mitziehen“, sagt Walther. „Viele behaupten ja, dass jede Generation besser integriert ist als die vorangehende. Wir erleben da keinerlei Fortschritt.“ Kürzlich fragte ein schiitischer Kulturverein an, ob sie Räume haben könnten. „Die haben aber nicht angefragt, um den Kindern Deutschunterricht zu vermitteln, sondern für Arabischunterricht. Haben wir abgesagt.“

Walter trägt eine Jacke, auf deren Aufschlag „Danke“ steht. Die hat ihm das Kollegium geschenkt. „Na ja“, sagt Zeltler, „wir haben ihm fünf verschiedene geschenkt. Die hat er jetzt für Sie angezogen. Auf einer steht ‚Bin nicht da‘, wenn er die anhat, weiß man, lieber nicht ansprechen.“ Heute wird er sehr viel angesprochen, ein Schüler sagt im Vorbeigehen: „Ey, Herr Walther, coole Jacke!“. „Stimmt“, sagt Walther und läuft mit seinem aufgedruckten Dank durch den Vormittagsniesel davon. ALEX RÜHLE